

Soziale Werte in der Konstitution sozialer Probleme

Lautmann, Rüdiger

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lautmann, R. (1981). Soziale Werte in der Konstitution sozialer Probleme. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 179-197). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188256>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Werte in der Konstitution sozialer Probleme

Rüdiger Lautmann

Soziale Werte bilden einen Ausschnitt aus dem ideologisch-kulturellen Bereich, nämlich die in einer Gesellschaft historisch-konkret für gültig gehaltenen obersten Maßstäbe für die Akzeptabilität sozialer Zustände. Werte waren der soziologischen Analyse des zurückliegenden Jahrzehnts aus dem Blickfeld geraten, in Überbetonung der Erklärungskraft von Variablen des ökonomischen und auch des politisch-administrativen Bereichs. Die Neubesinnung auf den ideologisch-kulturellen Bereich dreht die analytische Uhr nicht auf den alten Stand zurück, sondern sucht die mehr oder minder breit klaffenden Lücken in den erklärenden Theorien zu schließen. Die Konstitution sozialer Probleme bietet sich aus verschiedenen Gründen als Demonstrationsfeld für die Brauchbarkeit der wieder aufgetauchten Theorieakzentuierung an, denn nicht nur gehen mehrere normative Prämissen in das Konzept vom Sozialproblem ein, sondern es ist trotz immensen Theorieaufwands nie überzeugend gelungen, definierte soziale Probleme – soweit sie außerhalb des engeren ökonomischen Sektors liegen, also außer etwa Armut, Arbeitslosigkeit, Konsumentenschwäche, Umweltzerstörung – befriedigend zu erklären. Dafür sind einige theoretische Vorklärungen zu treffen und Mißverständnisse abzuwehren, bevor Thesen über den Einfluß von Werten auf die Entstehung von Problemlagen, deren Thematisierung zu Problemen und die gesellschaftlichen Reaktionen aufgestellt werden.

Wert oder Wertorientierung?

Das Wertkonzept wird, wie etwa auch die Konstrukte Ideologie und Kultur, auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene soziologischer Analyse angesiedelt: Werte sollen hier als *Bestandteil von Sozialstruktur* in Erklärungen eingehen; sie sollen nicht (nur) auf mesostruktureller Ebene (etwa als von Institutionen verfolgte Wertbindungen, als Organisationsziele, als Gruppenkultur) oder auf mikrostruktureller Ebene (etwa als Wertorientierungen der Akteure) betrachtet werden. Anders gesagt: der Einsatz der Wertvariable zielt auf kein reduktionistisches Erklärungsprogramm. Es war nämlich auch den geläufigen Beschränkungen der Verwendung des Wertfaktors auf meso- und mikrostrukturelle Analysen zuzuschreiben, daß dieser Faktor in seiner sozialwissenschaftlichen Brauchbarkeit unterschätzt wurde. Selbst der prominente Platz in den Taxonomien von T. Parsons bewahrte das Konzept nicht davor, denn es tauchte hier primär in der Gestalt einer Komponente von Handlungsorientierung

auf und ging so auch in wichtige neuere Untersuchungen ein, etwa bei F.U. Pappi/E.O. Laumann (1974, S. 158 f.). Dort werden die mit gesamtgesellschaftlichem Geltungsanspruch vertretenen Wertorientierungen als intervenierende Variable zwischen Sozialstruktur und Verhalten eingesetzt; die Erklärungsstrategie folgt einem Sozialisationsmodell, operationalisiert wird auf Mikro- und Gruppenebene. Zwar ließen sich diese Ansätze auch auf Prozesse der Problemwerdung defizitärer Soziallagen anwenden, doch käme nicht die erkenntnisträchtige Konkurrenz zu ökonomischen und politischen Variablen zustande.

Die Ablehnung reduktionistischer bzw. mikroanalytischer Strategien hat einige Theoretiker in einer Überreaktion zum Versuch einer Totaloperation am Wertkonzept verleitet. Nach M. Spector/J.I. Kitsuse gehören Werte bloß zur äußeren Erscheinung eines Sozialproblems, nämlich zur Rhetorik der Problematisierer, nicht aber zu den Wesenszusammenhängen (1977, S. 93). Sie beziehen sich teils auf C.W. Mills – der die Annahme, daß Motive und Werte das soziale Verhalten determinieren, als Motivkrämerei bespöttelt hatte – und reduzieren damit selber das Wertkonzept von einer sozialstrukturellen auf eine psychologische Variable, wofür ihre Kritik dann trivialerweise sogar zutreffen mag. Teils beziehen sie sich auf A.W. Gouldners Diskussion zur Sprache der Moralität, wobei sie durchaus zu Recht die Logik seiner Analyse mit ihrer Sicht für vergleichbar halten, denn Moral kann als spezifischer Ausschnitt des gesamtgesellschaftlichen Wert-Norm-Spektrums gelten. Für Gouldner ist Moral ein Vokabular, das in Situationen ungewisser Zielverwirklichung entsteht: wenn der Interaktionspartner zwar *fähig* wäre, sich wie angesonnen zu verhalten, aber nicht dazu *bereit* ist, wird Moral als Appell eingesetzt, um ihn zum gewünschten Verhalten zu bringen (vgl. 1974, S. 326-328). Die sozialstrukturell anzugehende Frage der Moral, sprich Werte, wird auch hier zuerst auf die Mikroebene sozialen Handelns zwischen zwei Akteuren reduziert, bevor der Autor seinen Dolchstoß gegen die Erklärungskraft des Konzepts führen kann.

Werte werden auf den Status verbaler Hilfsmittel zurückgestuft, mit denen die Akteure Ansprüche artikulieren und legitimieren, mit denen sie die Problematisierung betreiben. Aber als Erklärung sozialen Verhaltens seien Werte so vielen logischen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß dieser Typ von Theorie aufzugeben sei (Spector/Kitsuse, S. 74). Diese Schwierigkeiten werden zum einen in einer *Reifikation* des mentalen Konstrukts Wert gesehen, zum anderen in der *Tautologie*, wie sie eine Erklärung darstellt, welche die Problemwerdung auf Werte zurückführt und dabei offenläßt, wie und in welchem Prozeß Werte diesen Effekt haben (S. 86).

Spector und Kitsuse löffeln die Suppe keineswegs so heiß aus, wie sie sie serviert haben: im Verlauf ihrer Argumentation wird die Wertvariable mehr oder weniger offen benutzt. Der Begriff des Interesses erhält eine bewußt weite Fassung, welche die Wertvariable eher entbehrlich erscheinen läßt (S. 87). Die Existenz von Wertgruppen (als von Interessengruppen unterschieden) wird behauptet, und sie sind auch am Problemprozeß beteiligt (S. 87 f.). Warum sollen dann die den Wertgruppen zugrundeliegenden normativen Positionen nicht analysiert werden?

Wenn Werte für Spector und Kitsuse nur ein Vokabular sind, so reizt an diesem Gedanken zwar, daß tatsächlich einige theoretische und methodische Schwierigkeiten beseitigt werden. Der Gedanke läuft jedoch auf die Abschaffung von Wert/Kultur als theoretischen Begriffen (zugunsten von Interesse/Ideologie) hinaus: deren Platz ist nicht in der Soziologie, sondern in der Rhetorik. Dabei bleibt offen – um nur die geringste Gegenfrage zu stellen –, *worüber* denn das Wertvokabular handelt; diese Frage wäre mit dem Verweis auf Interessen nicht hinreichend beantwortet.

Die von den Autoren gesehenen logischen Aporien im Verhältnis von Werten und sozialen Problemen lassen sich m.E. vermeiden, wenn man dieses Verhältnis auf drei analytische Ebenen auseinanderzieht:

- a) Werte in der Rede der Problemakteure (objektsprachliche Ebene),
- b) Werte als Variable in der Erklärung von gesellschaftlichen Vorgängen um soziale Probleme (metasprachliche Ebene),
- c) Werte im Rahmen der soziologischen Konzeptualisierung von ‚sozialen Problemen‘ (meta-metasprachliche Ebene).

Die Trennung zwischen a) und b) erledigt den Tautologieverdacht, die zwischen b) und c) den oft erhobenen Normativismusvorwurf. Andererseits wäre es gekünstelt, die Ebenen völlig auseinanderzureißen. Die Wertprämissen der Soziologen sind ja keine anderen als die ihrer eigenen Gesellschaft. Im Hintergrund der Versuche, das Wert-, Moral- und Motivkonzept zu verabschieden, stehen bei Spector, Kitsuse, Gouldner und Mills offenbar zwei Ziele: die *Betroffenen* als Problemakteure in den Vordergrund zu rücken und den *Strukturfunktionalismus* in der Soziologie zurückzudrängen. Diese Ziele brauchen nicht einmal aufgegeben zu werden, wenn man das Wertkonzept beibehält.

Die Variable Wert spiegelt mindestens ebenso wie andere, stärker diskutierte Variablen die Ambivalenz und Veränderlichkeit heutiger Sozialstruktur wider. In der Erklärung gesellschaftlicher Prozesse, etwa der Entstehung und Verarbeitung sozialer Probleme, bewahrt sie vor der Wahl simplizistischer Theorien, also vor monokausalen, ahistorischen und harmonistischen Modellen. Der Einfluß von Werten, im Verhältnis zu ökonomischen und politischen Einflüssen, ändert sich nämlich nach historischem Kontext (heute geringer als im 19. Jahrhundert?) und nach soziostruktureller Verfassung (welchem Subsystem kommt heute der Primat in der Erzeugung sozialer Probleme zu?). In Krisenzeiten scheint der Einfluß von Werten auf die Problemkonstitution zurückzugehen. Dies deutet auf die strukturelle Schwäche von Werten als Problemerzeuger hin: nur bei Zurücktreten der ökonomisch-politischen Bereiche als Krisenfelder können Werte zum Zuge kommen; gleichwohl bleiben sie als latente Problemerzeuger erhalten, bis in Perioden relativer Stabilität ihre historische Situation eintritt.

Ökonomie – Politik – Kultur

Um einen Überblick zum Forschungsstand zu gewinnen, wird das gesellschaftliche Kräftefeld in die Variablenkomplexe ökonomischer, politischer und kultureller Faktoren aufgespalten. Werte residieren hier bei Kultur, ohne daß deren Inhalt damit bereits erschöpft wäre (vgl. G.A. Fine u.a. 1979, S. 7). Die *Kulturabhängigkeit des Definitionsvorgangs*, mit dem defizitäre Zustände zu sozialen Problemen erhoben werden oder die Problematisierung unterbleibt, drängt sich bei Betrachtung je einzelner Probleme auf: die Unerträglichkeit von Armut hängt an der Relativität von Verelendung, und diese wieder an der Deutung der Verhältnisse unter Gleichheitsmaßstäben; ein Engagement in der Umweltfrage hängt am Gewicht, das langfristigem Überleben gegenüber kurzfristigem Wachstumserfolg beigemessen wird; die Thematisierung der Frauenfrage hängt am Rangplatz von Gleichheit; die Dramatisierung von Jugenddelinquenz entscheidet sich im Konflikt zwischen Standards der

Ordnung und Sicherheit einerseits, Abweitungstoleranz und Parteinahme für Jugendliche andererseits; auch die Aufmerksamkeit für Wirtschaftsverbrechen schließlich hängt an der Herabstufung fragloser Akzeptanz von Führerfiguren. Der Aufweis solcher Zusammenhänge geht zwar über bloße Tautologie bereits hinaus; jedoch bedarf die Kulturabhängigkeit von Problemdefinitionen eingehenderer Analyse und Abgrenzung gegenüber konkurrierenden Erklärungen aus ökonomisch-politischen Faktoren.

Für das *Zustandekommen der Problembedingung* standen sich in der Theorietradition zwei Thesen gegenüber: das Sozialisationsmodell (das nach Ausmaß und Entstehung von Persönlichkeitsdefiziten bei den Betroffenen sucht, z.B. nach kriminogenen Milieus bei Jugendlichen) und das polit-ökonomische Modell (das problematische Situationen als Erscheinungsform gesellschaftlicher Widersprüche darstellt, die in den Produktionsverhältnissen verankert sind). Das Labeling-Modell schwieg sich zur Problembedingung aus. Die soziologischen Variablen wurden mithin so eingesetzt:

- Der Bereich Ökonomie stand im Vordergrund der Suche nach Problemursachen (vgl. die zahlreichen Arbeiten zu Arbeitslosigkeit, Armut, Umweltzerstörung usw.).
- Der Bereich Politik wurde zwar selten unmittelbar genannt, aber in einigen radikalisierten Fassungen des Labeling-Modells anvisiert (Devianz als Produkt des Kontrollhandelns staatlicher Instanzen).
- Der Bereich Kultur/Ideologie/Werte wurde nie systematisch einbezogen.

Lediglich in einigen *problemspezifischen Hypothesen* tauchen Werte als Determinante problematischer Zustände auf. Ein Propagieren politisch abweichender Werte führt zu Überreaktionen des Staates, woraus subgruppenhafte Integration und Ideologiebildung resultieren – es entsteht eine ‚zweite Kultur‘ (M.T. Greven 1979, S. 587). Diese kann, wahrscheinlich als Pseudoproblem, erneut und verstärkt politisiert werden.

Politische Radikalisierung – zweifellos Anwarter auf Problematisierungen – wird gern auf Wertwandel zurückgeführt, vor allem im Gefolge der These von R. Inglehart über die postmateriellen Werte, die im Gefolge politischen Friedens und ökonomischen Wohlstands zur Geltung gelangt seien (vgl. etwa D. Bell 1979, S. 16). Werte produzieren offenbar nur in Verbindung mit ökonomischen und/oder politischen Faktoren die Problembedingungen.

Dieses Zusammenspiel der Variablenbereiche wird am Vorgang der *Problematisierung* von Defizitsituationen noch deutlicher, zumal hierzu nicht nur spezifische, sondern problemübergreifende Theorien vorliegen. Darin wird vor allem die Verbindung von Wert- und Politikvariablen betont. In noch sehr allgemeiner, nur orientierender Weise – gleichwohl repräsentativ für viele anderweite Formulierungen in den Social-Problems-Textbooks – benennen S.C. Hadden und M. Lester als die beiden Elemente ihrer Analyse: Macht und Werte, und zwar die Werte derer, die Soziale Probleme definieren, untersuchen und lösen wollen (1976, S. 27). Aus diesen Variablen formt C.A. Hartjen (1977) eine Theorie: Die quantitative Konstellation von Machtdifferenzen und Wertkonflikten determiniert die Rate definierter Probleme.

Eine andere, ähnlich weitreichende Theorie kombiniert ebenfalls Macht und Kultur, um die Erfolgsmöglichkeiten von Innovateuren ohne Macht aufzuzeigen (H.-J. Hoffmann-Nowotny 1979, S. 65). Für eine Theorie der Problematisierung ist dieses

(im einzelnen differenzierte) Erklärungsmodell anwendbar, soweit die Aktivitäten von Betroffenen und Advokaten hinsichtlich einer gesellschaftlichen Thematisierung und Kompensierung problematischer Zustände infragestehen. Unter bestimmten Voraussetzungen, etwa unter Überwindung von Zugangskontrollen, können die Innovateure eine Legitimationskrise erzeugen. Die Machtzentren antworten darauf entweder mit dem Versuch, die Innovateure zu unterdrücken oder zu marginalisieren (das wäre die Reaktion der Repression und Kontrolle) oder aber mit der Übernahme der Innovation (Reaktion der Kompensation beklagter Defizite). Dieses Modell wäre auf die von sozialen Bewegungen her politisierten Frauen- und Umweltproblematiken anwendbar, nicht aber auf die Neue Soziale Frage, Jugenddelinquenz und Wirtschaftsverbrechen, weil diese Probleme eher von den Machtzentren in die Diskussion eingeführt werden.

Ein weiterer Theorieversuch arbeitet allein mit der Wertvariable, um das Auftreten von Problembedingungen und -definitionen zu erklären. R.K. Merton differenziert in einer seiner anregenden Typologien die gesamtgesellschaftlich herrschenden Ethiken. Der *Fatalismus* sieht Verläufe als vorherbestimmt und wenig beeinflussbar; unter seinem Einfluß wird nur geringes Gespür für soziale Probleme entwickelt und umso häufiger entstehen problematische Zustände. Der *Aktivismus* hingegen hält alles Gesellschaftliche für steuerbar; unter der damit verbundenen Verantwortungsethik (M. Weber) werden Probleme eher manifest, obwohl weniger problematische Zustände vorhanden sind. Die Verantwortungsethik verlangt nämlich, soziale Probleme zu erkennen und zu verbessern (R.K. Merton 1976, S. 18 f.). An der Frauenfrage, natürlich auch an anderen Sozialproblemen, läßt sich die Erklärungskraft von Mertons These demonstrieren: Die Geltungskontexte aktivistischer Ethik produzieren im Vergleich zu fatalistischer Ethik eine höhere Thematisierung und Kompensierung hinsichtlich geschlechtsspezifischer Diskriminierung; man vergleiche dazu westliche mit islamischen Ländern, protestantische mit katholischen, sozialistische mit kapitalistischen sowie liberal-progressive mit konservativer Politik. Allerdings bezieht sich das Paar Fatalismus-Aktivismus nur teilweise auf die evaluative Dimension; die Werte darin vereinen sich mit ontologischen Annahmen über Mensch und Gesellschaft. Die Analyse von Werten stellt eben auch einen fruchtbaren Übergang zur Analyse weltanschaulicher Positionen, also eines anderen Aspekts im kulturell-ideologischen Spektrum, im Prozeß der Verarbeitung sozialer Probleme dar.

Wert versus Interesse

Die erste Besichtigung von Theorien zur Problemproduktion hat zwar mehrfach Licht auf die Wertvariable geworfen; doch trat diese eigentlich immer zusammen mit Variablen der ökonomisch-politischen Sektoren auf. Nun sind die drei Variablenbereiche gewiß bei jedem belangvollen gesellschaftlichen Vorgang miteinander verwoben. Um indessen zu verhindern, daß der Einfluß der kulturellen durch die Leuchtkraft der politischen und ökonomischen Faktoren stets überblendet wird und die Theorien dadurch verkürzt werden, muß das Wertkonzept innerhalb des Erklärungsprogramms schärfer modelliert werden. Als Ansatz dazu diene eine Differenzierung zwischen Wert/Kultur einerseits und Bedürfnis/Interesse/Ideologie u.a. andererseits.

Bereits das oft mit Wert verflochtene Konzept *Bedürfnis* signalisiert eine Verstofflichung, derer rein normative Konzepte wie Wert eigentlich entraten. Die theo-

retische Fruchtbarkeit wurde möglicherweise überschätzt (so dezidiert P. Kmiecik 1976, S. 158-172). Wo das Verhältnis von Bedürfnis und Wert diskutiert wird, wird bald klar, daß sie weder analytisch deckungsgleich sind noch in ihrer theoretischen Relevanz einander ersetzen können. Gegenüber dem ‚Bedürfnis‘ mit seinem anthropologisierenden Bezug betont ‚Wert‘ das Soziale und das Kognitive. Werte und Bedürfnisse sind weniger durch terminologische als vielmehr durch wechselseitige kausale Beziehungen verknüpft (vgl. dazu J. Friedrichs 1968, S. 47, 81; T. Herz 1979, S. 285-287). Analysen zu Problembildungsprozessen mit Annahmen über Bedürfnisse resp. Werten müssen daher scharf auseinandergehalten werden.

Ähnliches ist zum Verhältnis von Wert und *Interesse* zu vermerken, zumal die Konzepte Bedürfnis und Interesse oft als eng verwandt, wenn nicht identisch gedacht werden. Bei der konzeptionellen Abgrenzung pointiert ‚Interesse‘ die Dimensionen des Materiellen, Subjektiven, Zweckhaften, ‚Wert‘ dagegen das Ideelle, Kognitive, Universalistische – ohne daß durch die genannten Dimensionen eine Definition gegeben sein kann. Einige Theoretiker sozialer Probleme verwischen indessen bewußt die Unterschiede. Nach H.S. Becker soll es so viele definierte Probleme geben wie interessierte Parteien da sind, und – seine berühmte Devianzformel variierend –: „Soziale Probleme sind das, was interessierte Parteien glauben, daß sie es sind“ (1966, S. 7, 11). In dieser Fassung verschwindet das normative Element in einem schwammigen Interessenbegriff.

Insoweit das Sozialproblem durch die Artikulation der Interessen Betroffener zustandekommt, wird der Rekurs auf Werte diesen Prozeß unterstützen und ihm vielleicht sogar erst zum Durchbruch verhelfen. Jedoch läßt sich dieser Beitrag des Kultur-Wert-Faktors schwerlich bei den Interessenten sichtbar machen, sondern eher bei denen, die ohne primäres Selbstinteresse die Problemwerdung mitbetreiben. Kraft ihres universalistischen Charakters produzieren Werte auch Verhaltensweisen, Institutionen und Sozialstrukturteile *außerhalb*, zuweilen sogar entgegen, bloß partikularistisch-utilitarischer Interessendurchsetzung. Für den Prozeß der Problemkonstitution dürften solche Mechanismen ausschlaggebendes Gewicht besitzen, zumindest für einen Teil der Probleme. Denn die Problematisierung verankert sich umso fester, je mehr desinteressierte Kräfte daran mitzurufen. Dies räumen selbst die Kritiker des Wertkonzepts – wie Mauss, Spector und Kitsuse – ein, wenn sie ‚psychologische und wissenschaftliche Publika‘ sowie ‚desinteressierte = Wert-Gruppen‘ an der Problematisierung mitwirken lassen.

Inwieweit solche Werteeffekte nun tatsächlich am Werke sind, ist empirisch zu entscheiden. Studien zu prosozialem Verhalten versuchen, für bestimmte, als kollektiv nützlich angesehene, Werte solche Wirkungen nachzuweisen. Bei der Thematisierung von Problemlagen lassen sich Werte dann als determinierend vermuten, wenn die Akteure nicht (bloß) in Richtung einer Maximierung der eigenen Lebenschancen handeln. Wer sich beispielsweise der Pseudoproblematisierung von Kinder- und Jugenddelinquenz entgegenstellt – Stimmen der kritischen Kriminologie und Sozialpädagogik warnen hier vor hysterischen Staatsreaktionen –, wird im Sinne von Gerechtigkeit, aber ohne jedes Eigeninteresse contra-problematisierend aktiv. Viele Männer sprechen sich gegen die Fortdauer ungleicher Behandlung der Frauen in den Bereichen Arbeit, Politik, Medien usw. aus, hierbei teils wertgeleitet, teils auch mittelbar um eigenes Glück besorgt. In der Ökologie-Bewegung arbeiten überwiegend Leute mit, die selber noch relativ am wenigsten umweltvergifteten Arbeits- und Wohnbedingungen ausgesetzt sind; die Heftigkeit umweltschützender Stellungnahmen läßt eher auf wertrationales als auf zweckrationales Handeln schließen. Die bei-

den letzten Beispiele – Wirtschaftsverbrechen und Neue Soziale Frage – erlauben allerdings keine so klaren Aussagen zur Differenzierung zwischen Wert und Interesse. Die Thematisierer des White-collar-crime, soweit es staatliche Instanzen, Unternehmer- oder Verbraucherverbände sind, verfolgen dabei Interessen eigener Legitimation. Doch möchte ich in beiden Fällen vermuten, daß neben offensichtlicher Interessenbindung auch ein gewisses Maß an Wertbindung, zusammengesetzt aus Standards von Gerechtigkeit und Ordnung, mitwirkt.

Die Erörterungen haben zum Ergebnis, die Dimensionen Interesse und Wert zu trennen. Gruppeninteressen und soziale Werte fungieren nebeneinander als Auslöser und Triebkraft in der Problemkonstitution; so ist es auch in den Schematisierungen von C.A. Hartjen (1977, S. 37) und F.W. Stallberg (1979, S. 24) angedeutet. Den Ausschlag dafür geben terminologische, kausale und empirische Erwägungen. Die Paraphrasierung des Wertelements kann daher gerade nicht durch das Interessenkonzept geleistet werden; dafür bieten sich eher Figuren wie *Sinn* und *Subjektivität* an. Selbst die von I. Tallman (1976) gewählte Figur der *Emotionen* sollte nicht als psychologisierende Schlagseite seiner interessanten Theorie disqualifiziert werden. Über das Konzept der Emotion wird ein wichtiger Zugang zur Subjektivität der Akteure und, sozialstrukturell gesehen, zur kulturellen Dimension eröffnet, ohne daß damit notwendig die Bahnen soziologischer Analyse verlassen wären.

Werttheoretische Mechanismen

Die Wertpluralität, also das Nebeneinander divergierender Wertaussagen für identische Sachverhalte, ermöglicht konflikthafte Thematisierungen und ermutigt auch kleinere Gruppen, eine soziale Bewegung zu starten. In einem (für diesen Artikel vorgegebenen) Sample von fünf sozialen Problemen weist jeder Fall einen Bezug zur Wertpluralität auf: individuelles Erfolgsstreben vs. Gleichheit/Gerechtigkeit bei Armut und Wirtschaftsverbrechen; generationen- und schichtspezifische Kultur- und Toleranzhaltungen bei Jugenddelinquenz; Wachstum/Wohlstand vs. Gesundheit/Sicherheit bei Umweltzerstörung; Feminismus vs. Maskulinität bei Geschlechtsdiskriminierung. Es scheint, als hätten neu aufgetauchte Werte oder Höherstufungen in der Rangordnung manchen dieser Problemlagen erst zur Bewußtwerdung verholten. Sowenig die Annahme einer von Problemen befreiten Gesellschaft realistisch wäre, sowenig kann es einen einzigen Wert oder einen einheitlichen Bewertungsmaßstab für die Problemdefinition geben (zum letzten Punkt vgl. H.R. Schneider 1979, S. 12). Wertpluralität und Problempotential gehören zusammen.

Angesichts der Vielzahl der bei knappen Ressourcen um Realisierung konkurrierenden Werte interessiert deren soziale Durchschlagskraft. Dieses Merkmal läßt sich für jeden Wert einzeln prüfen und (schwierig) messen. Gefragt wird aber auch nach der relativen Verteilung der Determinationsfähigkeiten innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Wertekomplexes, m.a.W. nach Bestehen und Gestalt einer *Wertehierarchie*. Möglicherweise richtet sich die Frage eher an Erkenntnistheorie und Axiologie, ist also philosophisch zu entscheiden, während in konkreten Gesellschaften die Werte historisch und strukturell je einzeln oder in kleinen Ensembles, nicht aber als durchorganisierter Komplex entstehen und wirken. Allenfalls subkulturell – in Bevölkerungsteilen, in Organisationen u.a. – mögen Präferenzordnungen sich ausbilden. Insgesamt bleibt das eher unwahrscheinlich, zumal die Anordnungen auch zwischen den Lebensbereichen – Arbeit, Familie, Politik usw. – differieren (vgl. T. Herz

1979, S. 287-291). Von einer Werthierarchie sind daher praktisch keine Antworten auf die neuerdings vieldiskutierte Frage zu erwarten, welches relative Gewicht soziale Probleme untereinander haben bzw. ob hier eine parallele Hierarchie zu konstatieren sei. Nichtsdestoweniger reizt es, die Durchsetzungskonkurrenz zwischen *einzelnen* Werten in ihrem Beitrag zur Problemkonstitution ins Auge zu fassen. In der Umweltproblematik kristallisiert sich eine solche Konkurrenzsituation, die M. Stanley auf die Formel gebracht hat: Überleben oder Würde? Die Spannung zwischen diesen beiden Wertpositionen, vor dem Hintergrund einer Durchtechnisierung der Welt, bezeichnet „einen potentiellen Kulturkonflikt von historischen Ausmaßen“ (1978, S. 227).

Die Frage konkurrierender Werte kann nicht ausschließlich unter der holistischen Perspektive angegangen werden, einen nach Rangplätzen geordneten Gesamtkatalog zu ermitteln. Theoretisch überzeugender und empirisch eher machbar ist der Versuch, die *Prominenz* je einzelner Werte auszukundschaften. In vielen Erhebungen wird auch nur diese Dimension tatsächlich gemessen: die Befragten haben die vorgelegten Items auf einer Skala von ‚sehr wichtig‘ bis ‚unwichtig‘ zu beurteilen; Rangreihen werden erst nachträglich und möglicherweise als Artefakt konstruiert (Beispiel dafür etwa bei T. Bargel 1979, S. 180). Als wirklich wichtig werden in der Bevölkerung Angelegenheiten der Gesundheit, des persönlichen Glücks, der Sicherheit usw. bezeichnet – also Dinge, die eher ihren ‚Interessen‘ als ihren ‚Werten‘ zuzurechnen sind. Wertaussagen tauchen nur mit mittlerem oder geringerem Gewicht auf. Dimensionen der Wertprominenz können neben der Beurteilung durch Individuen auch die Relevanz für die jeweilige Legitimationsideologie sowie das Maß an Aufmerksamkeit im gesellschaftlichen Bewußtsein sein; das heißt, der Begriff muß nicht notwendig durch individuelle Präferenzen – zu erheben in Umfragen –, operationalisiert werden, er kann auch auf makrostruktureller Ebene, etwa durch Politikverläufe oder Medienbotschaften – Instrumente sind dann Beobachtung und Inhaltsanalyse – empirisiert werden.

Wenn viele Problemlagen latent bleiben, dann dürften die jeweils berührten Werte bei den Definitoren nur geringe Prominenz genießen. Der White-collar-Delinquenz war u.a. auch deswegen nie angemessene Problematisierung und Kontrollreaktion zu verleihen, weil der Unwert ‚egoistisches Erfolgsstreben auf Gemeinkosten‘ keine besondere Prominenz besitzt. Andererseits kann Jugenddelinquenz als Problem sogar überhitzt werden, weil Sicherheitsvorstellungen durchgängig hoch eingeschätzt werden. Die mittleren Problematisierungsgrade für Frauen- und Armutsfragen können auch mit der nur mittleren Prominenz von Gleichheit und Gerechtigkeit verknüpft werden. Weil ein Wert je nach Soziallage für die Betroffenen sehr Verschiedenes bedeutet, müssen Realisationen ebenso wie Verletzungen von Werten ambivalent bleiben, abhängig vom Inhalt des jeweiligen Wertes und vom Standort der Beurteilenden.

Von der Pluralität ist es nur ein Schritt zur *Auseinandersetzung* um Werte. Es muß ihnen ja immer Anerkennung verschafft werden: als gültiger Wert in möglichst großen Gesellschaftsbereichen und in möglichst großer Ranghöhe. Damit überhaupt in solche Kontroversen investiert werden kann, bedarf es mindestens einer entwickelten Bildung, der Sicherung materiellen Überlebens, ausreichend verfügbarer Zeit und eines staatlichen Verzichts auf Repression gegen neu hervortretende Wertpositionen. Die ökonomischen, politischen und kulturellen Verhältnisse bieten die Randbedingungen für den Geltungs- und Durchsetzungskonflikt zwischen alternativen Werten; sie markieren den Konfliktspielraum, nicht aber determinieren sie Inhalte und Aushandlungsergebnisse der Definitionskonflikte.

Je differenzierter die Sozialstruktur ist, desto zahlreichere und komplexere *Konfliktlinien* (cleavages) sind auszumachen. Fronten, an denen sich Wertauseinandersetzungen entzünden, verlaufen hauptsächlich entlang gegebener sozialer Disparitäten: Schichten/Klassen, Geschlechter, Generation/Lebensphasen, Regionen, zwischengesellschaftliche Spannungen. Keine dieser Konfliktlinien strukturiert durchgängig die Wertdispute in sämtlichen vorfindlichen Problemprozessen. Allenfalls die Klasse/Schicht-Dimension ist in den meisten Problematisierungen nachzuweisen (am schwächsten in der Umweltfrage). Einige Probleme, etwa Frauendiskriminierung und Jugenddelinquenz, stehen unter dem Druck mehrerer Spannungslinien (Klasse, Alter, Geschlecht). Im einzelnen ist das Verhältnis von Wert- und Disparitätsvariablen in der Problemkonstitution noch ungeklärt. Großenteils werfen Disparitäten keinen Wert- sondern einen Interessenkonflikt auf, der dann genauer durch das Gefälle der ökonomischen, politischen und kulturellen Chancen beschrieben wird (wie es etwa zwischen den Geschlechtern, zwischen Verdienenden und Armen, Erwachsenen und Jugendlichen, etablierten und weniger etablierten Unternehmern besteht – wobei auch hier wiederum die Umweltfrage nicht auf eine Interessenspaltung rückführbar erscheint). Erst Auseinandersetzungen, die *innerhalb* einer Trägergruppe stattfinden, geben der Wertvariable ein eigenes Erklärungsgewicht. Etwa der Konflikt zwischen den Benutzern eigener Kraftfahrzeuge und anderen, die zum Verzicht darauf bereit sind, ist nicht aus den erwähnten Spannungslinien abzuleiten. Solche Wertauseinandersetzungen lassen sich in wohl fast allen Problematisierungen nachweisen.

Werte in der Entstehung der Problembedingung

Die vorhandenen Theorien sind karg an Aussagen darüber, wie die *Transformation* der Werte innerhalb der sozialstrukturellen Ausgangslage zur Problembedingung geschieht. Nach Merton wäre der Blick auf die individuell unterschiedliche Verarbeitung von Unausgewogenheit in der Sozialstruktur zu lenken. Und bei Hondrich (1975) werden soziale Differenzierung und Produktionsausweitung als globale Mechanismen der Transformation benannt. Darüber hinausgehend ist nach Anschauungsfällen und abstrahierenden Aussagen zu suchen, wie sich Werte durch Realisationshandeln auf sozialstruktureller, institutioneller und interindividueller Ebene in problematische Zustände umsetzen. Dazu habe ich ein Sample real vorkommender Sozialsituationen zusammengetragen, in denen aus einer Reaktion auf Werte manifeste, latente oder auch scheinbare Problembedingungen erwachsen sind. Ein erster Zugriff lieferte sieben charakteristische Transformationsformen (im folgenden mit je einem Beispiel illustriert).

Unvorhergesehene Konsequenzen der Wertrealisierung

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Individualismus (Wohnen)	Suburbanisation	Stadtverödung, kommunale Finanzen

Im Prozeß der Realisation eines Werts werden hier die Ausgangsbedingungen so verändert, daß nunmehr unerwünschte Zustände gegeben sind, und zwar als unbeabsichtigte Folge der ursprünglich gesuchten Wertverwirklichung. Sowohl die zugrundeliegenden Werte als auch die Umsetzungsmechanismen mögen als ‚positiv‘ anmuten, und dennoch kann das Resultat als objektive Problembedingung erscheinen. Die Konstitution der objektiven Problemlage muß keineswegs notwendig mit Negativwerten verbunden sein. Die einfache Vorstellung, Schlechtes könne nur aus Schlechtem herrühren, macht uns leicht blind gegenüber der tatsächlichen Dynamik; sie wird der Komplexität auch der innerkulturellen Prozesse nicht gerecht. In den hier betrachteten Situationen ist das Handeln zur Wertrealisation zwar strikt zielgerichtet und in dieser Eindimensionalität auch erfolgreich. Die Kontexteffekte sind aber nicht bekannt, werden jedenfalls nicht handlungsrelevant. So bleibt die Zielverwirklichung in diesen Fällen ambivalent. Bei zunehmender sozialer Differenzierung wird ‚neutrales‘ Handeln immer unwahrscheinlicher; die ungesteuerte Realisation des einen Werts verletzt wahrscheinlich einen anderen. Da unvorhergesehene natürlich nicht gleich zufälligen Konsequenzen sind, bleibt dieser Mechanismus weiter zu durchleuchten.

Massenphänomene

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Selbstverwirklichung (Urlaub)	Tourismus	Urbanisierung der Ferienplätze

Insofern Werte bereits definitionsgemäß *generalisierte* Vorstellungen vom Wünschbaren bezeichnen, liegt es auf der Hand, daß im Transformationsvorgang ein einfacher Marktmechanismus auftaucht: viele tun zugleich dasselbe und kollidieren mit der Knappheit allgemein beehrter Güter. Es liegt hierin ein sich selbst zerstörender Versuch, soziale Lage durch individuelles Handeln zu ändern. Die Steuerung bleibt dem personalen System überlassen, obwohl nur eine Steuerung durch das soziale System die Selbstdestruktion des Massenhandelns vermeiden oder mildern könnte. Übrigens werden in dieser Konstellation kulturelle Ziele mit legitimen Mitteln verfolgt, was dem bei Merton irrigerweise als unproblematisch empfundenen Fall der stabilen Gesellschaft entspräche.

Leistungsgrenzen des Produktionssektors

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Selbstverwirklichung (Arbeit)	überkommene Form der Lohnarbeit wird abgelehnt	„neue Marginalität“

Der Produktionssektor vermag die Ressourcen für die gesellschaftlich als erstrebenswert gesetzten Lebensziele nicht herzugeben. Die gleichwohl unternommenen Realisierungsversuche bilden sichtbare Symptome der Mängellage aus.

Steuerungsmängel in der Produktion

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Wohlstand (Arbeit)	Nebentätigkeiten, Feier- abendarbeit	Arbeitslosigkeit

Wertgeleitetes Handeln führt hier, mehr durch Organisationsversagen als durch ökonomische Leistungsgrenzen bestimmt, zu teils sehr drastischen Problemlagen. Den Ausschlag dafür geben offenbar die Regelungsdefizite einer privatkapitalistisch verfaßten Produktion mit ihren bekannten Anarchismen.

Legitimitätsabhängigkeit der staatlichen Administration

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Gleichheit (politisch-administratives System)	Demokratisierungsforderungen gegenüber unmodernen Institutionen	„Staatsverdrossenheit“, „Unregierbarwerden“

Strukturelle Tendenzen der Bürokratie – etwa zur Erstarrung innerhalb der eigenen Regelmäßigkeit, zur Reproduktion der gesamtgesellschaftlich gegebenen Machtverhältnisse – bedingen Steuerungsmängel. Dadurch am Realwerden gehinderte Werte führen zu Symptombildungen in der politischen Kultur.

Steuerungsverzichte der staatlichen Administration

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Leben (internationaler Kontext)	Pazifismus	Protestbewegung gegen Kolonialismus

Die bürgerlichen Freiheiten geraten hier im Konflikt mit den Eigeninteressen staatlicher Institutionen. Die Demokratien westlichen Musters haben Liberalitätsspielräume einprogrammiert, innerhalb deren Grenzen Gegentendenzen entstehen können. Diese werden von den Kritisierten gern als Problem definiert, statt als Reformanstoß genommen zu werden.

Soziale Differenzierung nach Partikularinteressen

Sozialer Wert (Handlungsfeld)	Transformation	objektive Problembedingung
Maskulinität (Politik, Wirtschaft)	geschlechtstypische Arbeitsteilung	mindere Partizipation von Frauen

Bei diesen Situationen haben Werte vor allem deswegen Problemlagen produziert, weil das Realisationshandeln in einer nach Funktionen und Lebenschancen aufgegliederten Gesellschaft stattfindet. Dabei mischen sich ökonomische, politische und

kulturelle Einflüsse noch enger als in den übrigen Konstellationen. Soziale Differenzierung erzeugt, neben vielen Vorteilen, auch Defizit- und Randlagen. Diese tendieren dazu, in Problemsituationen überzugehen, sei es durch ihre bloße Existenz, sei es durch Reaktionen der Kontrolle oder Kompensation.

Soweit die Mechanismen sich auf den Produktionssektor und die staatliche Administration beziehen, überraschen sie wenig, da sie zur üblichen Annahme von der Determinationskraft ökonomischer und politischer Faktoren passen. Auch der an letzter Stelle genannte Mischtyp steht mit den bekannten Erklärungsmodellen der Herrschafts- und Konfliktsoziologie im Einklang.

Weitere Analyse wäre den beiden ersten Mechanismen zu widmen: hier scheint eine *wert/sinn/kulturinterne Dynamik* die Problemsituation anzukurbeln, jedenfalls mehr als in den anderen Fällen. Das Augenmerk könnte den Prozessen den Wert- bzw. Sinnbildung und -durchsetzung, insbesondere den antinomischen Tendenzen einer ungesteuerten Wert/Sinnentfaltung gelten. Uns müssen kulturinterne Möglichkeiten für ein höheres Maß an gesellschaftlicher Rationalität interessieren – die Chancen einer Steuerung durch symbolische und normative Mittel statt durch materielle oder koerzive. Je weniger sich die gesamtgesellschaftliche Steuerung auf den kontinuierlichen Wertwandel adäquat einstellt oder nur manipulativ auf ihn reagiert, desto eher resultieren die Bedingungen für soziale Probleme.

Werte im Prozeß der Problematisierung

In der Theorie sozialer Probleme wurden in den letzten Jahren vor allem Prozeßmodelle diskutiert. Durch den Symbolischen Interaktionismus gelangte das Konzept der Karriere sozialer Probleme zu Ansehen. Unter dem interpretativen Paradigma wurde das Sozialproblem als feststehende Bedingung aufgelöst, weil erst der Prozeß der Sinnggebung das Problematische erschaffe. Infolgedessen wurden Definitionsprozesse zum Hauptthema. Wo früher das starre Schema von Problemzustand – staatliche Reaktion gestanden hatte (so noch bei A. Bellebaum/H. Braun 1974), wurden jetzt vielgliedrige Entwicklungsmodelle diskutiert, im einfachsten, auch hier benutzten, Fall aus drei Stufen bestehend: problematisierbare Bedingung – Problematisierung – Reaktionen. Der alte Streit über das subjektive Element im Problembegriff schien durch Verlagerung in den Definitionsprozeß überwunden, denn hier waren selbstverständlich Individuen, Gruppen, Institutionen mit ihren kognitiven und evaluativen Handlungselementen tätig. Zugleich war die Soziologie sozialer Probleme durch das normative Element im Problembegriff sowie durch die Kennzeichnung als normative Theorie (z.B. bei I. Tallman 1976, S. 6 f.) etwas vorschnell als wertbezogen angesehen worden, ohne daß der Platz von Werten in den Erklärungsmodellen immer herausgearbeitet worden wäre.

Die auf den verschiedenen Stufen der Problemmkarriere eingreifenden Werte sind keineswegs identisch. Ein Wert, der durch Realisierungshandeln einen Zustand herbeiführt, der seinerseits einen anderen Wert verletzt, bleibt im Verlauf der Problematisierung präsent, nun aber möglicherweise im Konflikt mit den die Problematisierung und Reaktion steuernden Werten. Die folgenden Betrachtungen konzentrieren sich auf die Werte im Definitionsvorgang.

Problemdefinition als Wissensprozeß besteht aus der Wahrnehmung von Zuständen jenseits des Kreises der Betroffenen und unmittelbar damit Befassten, aus der Zusammenfassung bloß akzidenteller Vorkommnisse zu Zuständen und aus deren

Deutung als unerträglich. Daß die Wahrnehmung der Sozialprobleme von Ideologie und traditionellen Glaubensvorstellungen abhängt, wird von H. Blumer als „soziologische Platitude“ bezeichnet (1975, S. 107); in der Tat bedarf der Platz von Werten innerhalb der verschiedenen Definitionsschritte des Einzelnachweises, wobei auf die Grenzen zu ökonomischen Variablen (via ‚Interessen‘) und politischen Variablen zu achten bleibt (Beispiel: sind Definitionsagenten wie die Studenten-, Frauen- und Öko-Bewegungen dem politischen und/oder dem kulturellen Bereich zuzuordnen?).

Soziale Probleme, als abgehoben von nicht problematisierten, ‚normalen‘ Sozialsituationen, präsentieren sich in *kognitiven Schemata*, in denen eine Situationswahrnehmung mit einem evaluativen Akzent versehen ist. Dabei werden Wertverletzungen, die hinsichtlich Vorkommens, Verursachungsverantwortung und Veränderungsmaßnahmen bei *anderen* als den Wahrnehmenden lokalisiert werden können, wahrscheinlicher als Problem definiert. Fremdattribution der Wertverletzung erhöht die Definitionschance. Fremdattribution verleiht mancher Problematisierungsaktivität besondere Stoßkraft: Umweltschützer attackieren ‚die Industrie‘ eher als die Konsumenten, ‚den Verkehr‘ eher als die eigene Verkehrsteilnahme. Die Neue soziale Frage wird zugleich mit dem Subsidiaritätsprinzip vertreten. Feministinnen argumentieren desto härter, je deutlicher sie ‚die Männer‘ als Feind ausmachen, während sympathisierende Männer weniger in der eigenen Geschlechtsgruppe als in historisch-materiellen Verhältnissen den Diskriminierungsgrund finden. Die Ankläger der Jugendkriminalität vertreten tendenziell ätiologische Kriminalitätstheorien. Und die schwarzen Schafe des Unternehmertums haben am wenigsten aus den eigenen Reihen mit Sanktionen zu rechnen.

Änderungen in den kognitiven Schemata der Wertbetrachtung, also *Umwertungen*, führen zu Neuattributionen des Problemaspekts. Häufig, jedenfalls in jüngster Zeit, verlagerte sich das Sozialproblem von Zuständen, die den Betroffenen als *inhärent* zugeschrieben wurden (also von individueller Devianz, Pathologie, Gefahr...), in Richtung auf Zustände, die den Betroffenen als *aufgelegt* gelten. Das bisherige Problem mitsamt der ihm verpaßten Lösungen wurde selber zum Problem. Von der Klage über Kriminalität wandelte sich die Problematisierung zur Kritik am Strafvollzug, von der Abtreibung zur Verweigerung einer fachmedizinischen Schwangerschaftsunterbrechung, vom abweichenden Sexualverhalten zur Diskriminierung sexueller Varianten. Der ständige Prozeß des Umwertens fördert Wertkonflikte, nämlich Gesellschaftsbereiche, die der Wertwandel ungleichzeitig durchdringt. Im Überschneidungsbereich tauchen konkurrierende Problemdefinitionen auf; während beispielsweise die einen Homosexualität noch verfolgen, definieren andere bereits die aus der früheren Stigmatisierung entstandene Lebenssituation der Betroffenen als soziales Problem.

Die genannten Verschiebungen der Problematisierung rühren teilweise aus *sozialwissenschaftlicher, ihrerseits wertgeleiteter, Aufklärung* über die gesellschaftliche Produziertheit fragwürdiger Zustände. Die Kompetenz der Wissenschaften für die Identifikation von Sozialproblemen wird zuweilen bereits durch begriffliche Setzung begründet, wenn als ‚soziales Problem‘ diejenigen Zustände benannt werden, die durch wissenschaftliche Forschung und Werte als dem menschlichen Wohlergehen abträglich ausgemacht werden (J.G. Manis 1976, S. 25; aufgenommen bei H. Haferkamp 1977, S. 204-207; diskutiert bei G. Albrecht 1977, S. 155-158). Die Soziologie erhebt sich selbst zur Definitionsmacht für soziale Probleme, und in der Tat ist sie das seit je auch gewesen – nicht nur auf ihrer Linken, sondern etwa auch bei

den Warnern vor Verfall, Chaos oder Priesterherrschaft der Intellektuellen. Die Versuche, soziale Probleme quasi objektiv zu bestimmen, folgen der Mertonschen Empfehlung, Soziologen sollten ihre Forschungen nicht auf manifeste Sozialprobleme beschränken (1976, S. 13). Ohne daß damit der subjektiven Wertungswut von Soziologen der Ring freigegeben wäre, müssen die Wissenschaftler Werte bestimmen, an welchen die vorgefundenen Zustände gemessen werden können. So thematisieren Kriminalsoziologen das White-collar-Verbrechen; der Club of Rome initiierte Energie- und Umweltdiskussionen, und die Fakten der Frauendiskriminierung sind seit Jahrzehnten bis hinter das Komma nachgewiesen. Ein eindrucksvolles Beispiel für einen von Sozialwissenschaft ausgehenden Versuch der Problematisierung gibt M. Stanley (1978, S. 227-229); zur Realisierung der menschlichen Würde entwirft er drei Dimensionen für eine praktische Politik der Kompetenz.

Der Wertgesichtspunkt dirigiert auch die Entstehung von *Pseudo-Problemen*. Kampagnen haben zwar ein Problembewußtsein erzeugt, jedoch sind entweder die behaupteten Zustände faktisch nicht gegeben, oder sie verstoßen nur gegen gruppeninterne, nicht aber gegen sozial geteilte Werte, oder sie gelten zwar als unerwünscht, aber unterhalb der Schwelle einer wirklichen Wertverletzung. Die letztgenannte Variante paßt auf Teile der Jugenddelinquenz, insoweit deren Gefährlichkeit überdramatisiert wird. Die mit Pseudoproblemen oft einhergehenden Faktenverfälschungen – meist unbegründete Prognosen auf Destabilisierung – resultieren in der Regel aus einem Overconcern hinsichtlich eines Werts. Auch halten Werte oft ein Sozialproblem auf der politischen Tagesordnung, obwohl nicht länger intensive Wertverletzungen bestehen oder obwohl inzwischen härtere Problembedingungen aufgetreten sind.

Für die sozialstrukturelle Analyse der Problemkonstitution liefert eine erneute Diskussion von Mertons *Anomietheorie* einen weiterführenden Hinweis. Da sie sich um Konflikte innerhalb der kulturellen Struktur dreht, weist sie den Werten von vornherein den Platz einer unabhängigen Variablen zu. In ihrer vergleichsweise wenig beachteten Grundlegung klassifiziert die Theorie Gesellschaften nach dem Maß ihrer Integriertheit, Stabilität und Wandlungsfähigkeit (R.K. Merton 1968, S. 286-290), insoweit noch innerhalb des zeitgenössischen Erkenntnismusters des Struktur-funktionalismus.

Gesellschaftstypen nach Betonung von Werten und Handlungsmöglichkeiten

		Legitime Handlungsmöglichkeiten	
		schwach betont	stark betont
Kultur	schwachbetont	A ‚Individualismus‘	B ‚Ritualismus‘
Ziele:	stark betont	C ‚Anomie‘	D ‚Kollektivismus‘

„Kulturelle Ziele“ bedeuten Werte, die „Handlungsmöglichkeiten“ werden mit Normen sozialer Beziehungen gleichgesetzt (vgl. S. 292). Ein Ungleichgewicht zwischen Werten und erlaubten Handlungsmöglichkeiten – im Schema die Zellen B und C – werden als problemschaffend gedeutet. Mertons Interesse gilt dem Typ C; hier sind die Verhaltensregeln besonders wenig auf die kulturellen Ziele abgestimmt; sie sind so herabgesetzt, daß das Verhalten sich ausschließlich nach Maßstäben der Effizienz richtet (S. 289). Das wird an zwei Beispielen – des Wohlstandsstrebens im Wirtschaftsverhalten und der Fixierung auf den Sieg im Sport – illustriert. Beide Beispiele, selbst in Mertons starker politischer Zurückhaltung, charakterisieren eine an

Leistung, Erfolg, Wohlstand und Profit ausgerichtete Gesellschaft, und das ist heute wie vor vierzig Jahren und trotz aller „postmateriellen Werte“ die Gesellschaft unserer Gegenwart.

Das Verhältnis von Werten und Handlungsnormen erzeugt nicht nur spezifische Problemlagen, sondern auch spezifische Wahrscheinlichkeiten, solche Zustände als soziale Probleme zu identifizieren. Die Überbetonung von Werten zu Lasten einer Regelung des Zugangs zur Realisierung enthält eine *strukturelle Barriere der Problematisierung*. Insofern sich die Reaktionen auf eine Problemlage gegen diejenigen richten könnten, in welchen sich die gültigen Werte verkörpern, tritt eine Themensperre in Kraft. Männer als Realsymbole des Wertes Leistung – in Gestalt der Helden des Geistes, der Politik, der Berufskarriere, des Sports – blockieren die Erkenntnis über die unterdrückten Leistungsfähigkeiten der Frauen in ebendenselben Bereichen. Unternehmer als Realsymbole des Werts Wohlstand-durch-individuelle-Leistung hemmen die durchgreifende Thematisierung der Wirtschaftskriminalität. Die Problematisierung der umweltzerstörenden Verhaltensweisen wird durch Werte gehindert, denen nachzustreben nur schwach kanalisiert ist. Wenn hingegen die Problembedingung sich so attribuieren läßt, daß die Realsymbole hoher kultureller Ziele unbehelligt bleiben, also etwa bei segregierbaren Problemgruppen, dann tritt nicht nur jene Themensperre außer Kraft (etwa bei Armut und Behinderung), es kann sogar zu den vorhin erwähnten Pseudo- und Überproblematisierungen kommen (etwa bei Jugenddelinquenz und Linksradikalismus).

Die Analyse des Erfolgsthemas in der amerikanischen Kultur gilt auch für hier und heute: allen Mitgliedern der Gesellschaft wird als Ziel gesetzt, nach Einkommen und anderen Leistungsmaßstäben erfolgreich zu sein (R.K. Merton 1957, S. 167). Das kulturelle Ziel des Erfolgs wird geschützt durch Stützkonzeptionen über die Ursachen von Mißerfolg, den nämlich die Betroffenen ausschließlich sich selber zuzuschreiben haben. So werden weite Bereiche der Sozialstruktur, mit ihren angeblich freien Bahnen zu Reichtum, Ansehen, Bildung, Gesundheit, Glück usw., gegen kritische Impulse immunisiert. Jede Aufdeckung der strukturellen Ursachen von Armut, Verelendung, Analphabetismus, Krankheit usw. würde Dissonanzen zum herrschenden Wert erzeugen. Die Ursachen werden daher kollektiv verdrängt, es bestehen Barrieren gegen eine fundamentale Problematisierung. Nun gibt es im gesellschaftlichen Wertrepertoire neben dem dominanten Ziel des Einkommenserfolges alternative Ziele, vor allem intellektuelle, künstlerische oder fürsorgliche Leistungen betreffend (vgl. R.K. Merton 1957, S. 157). Aus diesen Nischen der herrschenden Anomie heraus entstehen denn auch viele Probleminitiativen. Soziale Gruppen, die das kulturelle Ziel individuellen Erfolgs, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht, zurückweisen, werden zur gesellschaftlichen Kraft einer Problematisierung von Zuständen, die lange geschwelt, aber niemals zur Thematisierung gefunden haben. Dies gilt für die Umwelt- und Frauenfragen. Die allgemeine Abschätzbarkeit gegenüber heutigen Alternativbewegungen resultiert ja auch aus deren Absage an das herrschende Leistungsziel; um die Durchsetzung der neuen Problematisierungsversuche wird noch gerungen. Die Befürworter einer Neuen Politik repräsentieren den Typ D, weil in ihren Aktionen eine Übereinstimmung von Werten und Handlungsnormen propagiert wird. Die neue Struktur der Mobilisierungsversuche in den Alternativbewegungen verleiht ihren Aktionen eines gewaltfreien Widerstands die besondere Kraft und Glaubwürdigkeit – im Gegensatz zu den Vertretern der herrschenden Kultur, die Geld und Zwang mobilisieren, wovon das meiste wegen der kulturellen Anomie verpufft.

Werte im Phasenzirkel

Auf die Identifikation eines sozialen Problems folgt die Karrierestufe der *Reaktion*, in sich wiederum ein komplexer Prozeß des Mobilisierens, Aushandelns und Abwiegens mit dem Resultat der Kompensation oder repressiven Kontrolle der bloßgelegten Defizite oder auch des Nichtentscheidens. Dieser Prozeß ist als gesamtgesellschaftlicher Entscheidungsvorgang zu analysieren, als die ‚Politik ... sozialer Probleme‘ (vgl. G. Albrecht 1979). Werte nehmen dabei den Platz ein, den sie in Entscheidungsprozessen stets innehaben: bei der Erarbeitung zur Selektion anstehender Alternativen, bei deren Bewertung und bei der Bindung einer Alternative – nicht zu reden von der sich anschließenden Implementation.

Ob für problematisierbare Zustände eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung begründet werden kann, hängt an der von politischen Werten geleiteten bzw. in der Form politischer Wertungen auftretenden jeweils gültigen Konzeption von Gesellschaft und Staat. Infolge der Geringschätzung politischer Vorgänge bei der Bevölkerung – und zwar über die realistische Einschätzung des bestehenden Grades an Einflußlosigkeit hinaus und insofern normativ – bleiben die staatlichen Reaktionen auf soziale Probleme der breiten Partizipation weitgehend entzogen, anders als etwa Fragen der ökonomischen Regulierung. Manche Staatsreaktionen gelten einem Problem, das ursprünglich real war, inzwischen aber Pseudocharakter angenommen hat: die Fortschreibung des Schutzes für Frauen im Arbeitssektor, dem beruflichen Fortkommen der ehemals zu Recht Begünstigten jetzt schaden, ist dem normativen Leitbild Frau in den politischen Instanzen geschuldet. Solche normativen Vorstellungen werden auch im Implementationsprozeß spürbar, wenn beispielsweise das als egalitär intendierte Arbeitsförderungsrecht nicht so realisiert wird, daß die Berufschancen der Frauen sich bessern. Schließlich vermögen Werte auch eine *nicht*-staatliche, kollektive Reaktion zu induzieren, wie derzeit am Verlauf des als Problem definierten Geburtenrückgangs zu studieren ist.

Ob das Auftauchen eines sozialen Problems als *Rebellion*, *Innovation* oder *Ritualismus* verarbeitet wird, entscheiden Werte mit. Entsprechend der wertgeleiteten Deutung, die einer Problembedingung gegeben werden, verlaufen die Definitionen und fallen die Reaktionen aus. Die Politisierung der Neuen Sozialen Frage und der Jugenddelinquenz auf einem Hintergrund konservativer Werte verleiht diesen Sozialproblemen einen ritualistischen Charakter: bei unglaublicher Bindung an die Werte Gerechtigkeit und Freiheit werden die staatlichen Handlungsmöglichkeiten demonstrativ betont; demgegenüber legen Problematisierungen auf liberal-progressivem Werthintergrund solche ritualistischen Reaktionen nicht nahe, betonen vielmehr den innovativen bis revoltierenden Charakter ihrer Reaktionsforderungen, abzulesen an den Kampagnen zur Frauen- und Umweltfrage.

Die in der Reaktionsphase entstandenen Situationen werden erneut bewertet und generieren nicht selten *Neoprobleme*. Unter unseren fünf Beispielproblemen illustriert die Jugenddelinquenz diesen Mechanismus: die Fürsorgeeinrichtungen und der Jugendstrafvollzug – Kontrollreaktionen auf das Ausgagnsproblem – sind unter den Gesichtspunkten der Inhumanität und des Sozialisationsversagens inzwischen selber zum Problem geworden. Die Reaktionen werden unter Rekurs auf die im Definitionsprozeß hervorgehobenen Werte legitimiert; das führt dann leicht zu einem juridifizierten Moralismus (vgl. dazu P. Nonet/P. Selznick 1978, S. 48), der immer dann Neoprobleme heraufbeschwört, wenn zur Wertrealisation das Instrumentarium einer Erziehungsdiktatur bemüht wird. Auch hierfür geben die Reaktio-

nen auf Jugenddelinquenz ein deutliches Beispiel, ebenso aber auch kontrollierend-kompensierende Mischreaktionen aus dem Bereich der Neuen Sozialen Frage. Sich auf M. Weber berufend meint A.W. Green, wir könnten niemals sämtliche Werte gleichzeitig maximal realisieren; wenn nun das Verfehlen der Maximierung eines Werts zum sozialen Problem gemacht werde, dann werde jeder Versuch zur Abhilfe notwendig dazu führen, daß von der Realisation anderer Werte geopfert werde (1975, S. 227). Insofern erscheint, bei dem nicht zu unterdrückenden Bestreben nach solchen Maximierungen, das Auftreten von problematischen Bedingungen als unvermeidlich.

Auf den verschiedenen Stufen der Problemkarriere tauchen jeweils unter den Determinanten auch Werte auf. In der Regel werden dies verschiedene Werte sein, über deren Einfluß auf der folgenden Stufe neu zu befinden ist. Die Wertdimension vermag insofern nur formal-analytisch, nicht aber inhaltlich eine den Problemprozeß durchlaufende Perspektive zu bieten. Die Zwischenbilanz zum Einfluß der Werte auf soziale Probleme erbringt im *Resümee* die folgenden Gesichtspunkte:

- Werte fungieren in soziologischen Erklärungen auf der sozialstrukturellen Analyseebene; 'Wertorientierung' rangiert dagegen auf der Mikroebene und signalisiert eine reduktionistische Tendenz.
- Die von Spector/Kitsuse gesehenen Aporien des Wertkonzepts werden vermieden, wenn die objekt- und metasprachliche Dimension unterschieden werden.
- Die Wertvariable ist bislang nur in nebensächlicher Weise in die Theorie sozialer Probleme eingeführt.
- Problembedingungen und Problematisierungen kommen in kulturspezifischen, d.i. wertgeleiteten Prozessen zustande.
- Vorliegende Problemtheorien (mit den Koppelungen Macht/Werte, Fatalismus/Aktivismus) zeigen die Notwendigkeit, die Variablenbereiche Ökonomie – Politik – Kultur analytisch zu trennen und in den Theorien zusammenzubauen.
- Die Wertdimension, universalistisch-kognitiv pointiert, tritt als eigenständiger Faktor erst hervor, wenn sie von der Bedürfnis/Interesse-Dimension, diese partikularistisch-materiell pointiert, getrennt wird. Interesselose, aber wertgeleitete Problematisierer sind nachweisbar.
- Die soziologische Werttheorie bietet der Problemtheorie verschiedene Diskussionsfelder an: zum Wertwandel als Krisensymptom oder als normalem Vorgang; über das Bestehen einer Werthierarchie.
- Die konflikthafte Pluralität von Werten verhilft Problemlagen zum Sichtbarwerden.
- Die Prominenz eines Werts steuert die Problematisierung mit.
- Der Inhalt je einzelner Werte beeinflusst den Problemprozeß.
- Die Spannungslinien in Wertkonflikten verlaufen entlang den sozialen Disparitäten; sie modifizieren den Problemprozeß, ohne ihn voll zu determinieren.
- Einige der vorliegenden Problemtheorien berücksichtigen zwar explizit die Wertvariable (Theorie des Wertkonflikts, Anomietheorie, Systemtheorie, Postmaterielle Werte), sind aber entweder nicht allgemein oder ermangeln einer Spezifikation der Zusammenhänge.
- Bei der Erklärung der Problembedingung ist weniger auf den evaluativen Akzent dieser Bedingung als auf die Werte innerhalb der sozialstrukturellen Ausgangslage und die Transformation dieser Werte in die Problembedingung zu achten.
- Typisch vorkommende Mechanismen der Transformation wertgeleiteten Handelns in objektive Problembedingungen sind mindestens:
 - A. Unvorhergesehene Konsequenzen der Wertrealisierung.
 - B. Massenphänomene.
 - C. Leistungsgrenzen des Produktionssektors.
 - D. Steuerungsmängel in der Produktion.
 - E. Legitimitätsabhängigkeit der staatlichen Administration.
 - F. Steuerungsverzichte der staatlichen Administration.
 - G. Soziale Differenzierung nach Partikularinteressen.
- Eine kulturinterne Dynamik – ungesteuerte Wertentfaltung – ist insbesondere bei den Mechanismen A und B gegeben und weiter untersuchenswert.

- Die Chance einer Problematisierung unerwünschter Zustände erhöht sich, wenn die Wertverletzung vom Definierenden fremdattribuiert werden kann.
- Im Zuge von Umwertungen verlagern sich Sozialprobleme von inhärenten Zuständen der Betroffenen auf die ihnen auferlegten Zustände.
- Sozialwissenschaftliche wertgeleitete Aufklärung wirkt an Problematisierungen mit.
- Wertkampagnen können zu Pseudo-Problemen führen.
- Die sozialstrukturellen Teile der Anomietheorie lassen sich fruchtbar auf den Prozeß der Problematisierung anwenden.
- Sozialstrukturelle ‚Anomie‘ erzeugt Barrieren gegen eine Problematisierung von Mißständen.
- Sozialstruktureller ‚Kollektivismus‘ verleiht Problematisierungsversuchen besondere Durchsetzungschancen.
- In der Phase der Reaktion auf definierte Sozialprobleme steuern Werte mit, beispielsweise bei der Entscheidung zwischen Kontroll- und Kompensationsreaktionen und bei der Ritualisierung von Problemen.
- Durch Bewertung der Reaktionsprozesse können Neoprobleme entstehen. Die Wertdimension ist eine den Phasenzirkel durchlaufende Perspektive.

Ein abschließender Blick auf die gesamtpolitische Lage in der Bundesrepublik legt die Prognose nahe, daß eine Kompensation von Mängellagen zukünftig mehr als bisher durch Veränderungen in den symbolischen Ressourcen versucht werden könnte. Weil der *Produktionssektor* sich als politisch nur sehr begrenzt steuerbar erwiesen hat (Arbeitslosigkeit und Berufsausbildung etwa demonstrieren die Politikresistenz), weil die Partizipation im *Politikbereich* ein Nullsummenspiel ist (es mögen zwar zahlenmäßig mehr Menschen partizipieren, aber das Einflußpotential insgesamt ist kaum vermehrbar), könnten Gewährungen im *sozio-kulturellen Lebensbereich* zur Münze gesamtgesellschaftlichen Handels der nächsten Zukunft werden. Insoweit bietet sich das Thematisieren von primär wertbestimmten Problemlagen derzeit als ein vergleichsweise leichtes Geschäft an; Umwelt- und Frauenfragen sowie einige Teile der Neuen Sozialen Frage profitieren vom Aufwind für die Veränderbarkeit von kulturellen Symbolen. Die Soziologie kann solche Problemgebiete für zukünftige Definitions- und Reaktionstätigkeit genauer identifizieren als andere Wissenschaften.

Literatur

- Albrecht, Günter, Vorüberlegungen zu einer ‚Theorie sozialer Probleme‘, in: C.v. Ferber u.a., Hgb., *Soziologie und Sozialpolitik*, Opladen 1977, S. 143-185.
- Albrecht, Günter, *Politik der Kontrolle und Kompensation zur Regulierung sozialer Probleme*, Mskpt. 1979.
- Bargel, Tino, Überlegungen und Materialien zu Wertdisparitäten und Wertwandel in der BRD, in: Klages u.a. 1979, S. 147-184.
- Becker, Howard S., *Social Problems*, New York 1966.
- Bell, Daniel, *Die nachindustrielle Gesellschaft*, engl. 1975, Reinbek 1979.
- Bellebaum, Alfred; Hans Braun, Hgb., *Reader Soziale Probleme*, Frankfurt 1974.
- Blumer, Herbert, *Soziale Probleme als kollektives Verhalten*, engl. 1971, in: Hondrich 1975, S. 102-113.
- Fine, Gary Alan; Sherry Kleinman, *Rethinking Subculture*, in: *Amer. Journ. Sociol.* 85 (1979), S. 1-20.
- Friedrichs, Jürgen, *Werte und soziales Handeln*, Tübingen 1968.
- Gouldner, Alvin W., *Die westliche Soziologie in der Krise*, engl., 1970, Reinbek 1974.
- Green, Arnold W., *Social Problems*, New York 1975.
- Greven, Michael Th., *Parteiensystem, Wertwandel und neue Marginalität*, in: J. Matthes, Hgb., *Sozialer Wandel in Westeuropa*, Frankfurt 1979, S. 574-590.
- Hadden, Stuart C.; Marilyn Lester, *Looking at Society's Troubles*, in: D.H. Zimmerman, ed., *Understanding Social Problems*, New York 1976, S. 4-30.

- Haferkamp, Hans, Von der alltagsweltlichen zur sozialwissenschaftlichen Begründung der Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle, in: C.v. Ferber u.a., Hgb., Soziologie und Sozialpolitik, Opladen 1977, S. 186-212.
- Hartjen, Clayton A., Possible Trouble, New York 1976.
- Herz, Thomas, Der Wandel von Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften, in: Köln.Zeitschr.Soziol. 31 (1979), S. 282-302.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Soziologische Notizen zu einigen Problemen des Wertwandels, in: Klages u.a. 1979, S. 61-66.
- Hondrich, Karl Otto, Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung, Reinbek 1975.
- Klages, Helmut; Peter Kmiecik, Hgb., Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1979.
- Kmiecik, Peter, Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976.
- Manis, Jerome G., Analyzing Social Problems, New York 1976.
- Merton, Robert K., Social Theory and Social Structure, rev.ed., Glencoe 1957; dt. teilw. in F. Sack, R. König, Hgb., Kriminalsoziologie, Frankfurt 1968, S. 282-313.
- Merton, Robert K., The Sociology of Social Problems, in: ders. u.a., Hgb., Contemporary Social Problems, 4th ed., New York 1976, S. 3-43 (dt. teilw. in Hondrich 1975).
- Nonet, Philippe; Philip Selznick, Law and Society in Transition, New York 1978.
- Pappi, Franz Urban; Edward O. Laumann, Gesellschaftliche Wertorientierungen und politisches Verhalten, in: Zeitschr.f.Soziol. 3 (1974), S. 157-188.
- Schneider, Horst R., Anforderungen an eine Theorie sozialer Probleme..., Mskpt. Dez. 1979.
- Spector, Malcolm; John I. Kitsuse, Constructing Social Problems, Menlo Park 1977.
- Stallberg, Friedrich W., Soziale Probleme als Gegenstand der Theoriebildung, Mskpt. Berlin 1979.
- Stanley, Manfred, Dignity versus survival, in: R.H. Brown u.a., eds., Structure, Consciousness, and History, Cambridge 1978, S. 197-234.
- Tallman, Irving, Passion, Action, and Politics, San Francisco 1976.